Bismarck und Jules Favre in Frankfurt

Unter dem Titel: Simple récit d'un membre du Gouvernement de la Défense nationale" (Einfacher Bericht eines Mitgliedes der Regierung der Landesvertheidigung) hat Herr Jules Favre den beiden Bänden, die er bereits über seine Erlebnisse in den Jahren 1870 und 1871 veröffentlicht hat, soeben einen dritten folgen lassen. Derselbe hebt bei der Capitulation von Paris an und verfolgt die Ereignisse bis zum Schluß der Frankfurter Friedensunterhandlungen. Wir entnehmen dem Buche folgendes besonders interessante Kapitel, welches sich auf die Begebenheiten der letzten Maitage 1871 bezieht und an die Bewältigung des Pariser Communeaufstandes anknüpft. Jules Favre befand sich damals eben in Frankfurt. Er erzählt:

„Die Armee steht in Paris. Das Thor von Saint-Cloud ist unter dem Feuer unserer Artillerie zusammengebrochen, das Corps des General Douai rückt in diesem Augenblicke ein, die Corps Ladmirault und Clinchant setzen sich in Bewegung, um ihm zu folgen. Wir haben den Trocadero, den Triumphbogen, die Ecole militaire; ich hoffe, daß am Abend die ganze Stadt in unseren Händen sein wird."

Ohne eine Minute zu verlieren, sandte ich die Abschrift dieses Telegramms an Herrn v. Bismarck. Als ich ihn um 9 Uhr wiedersah, konnte ich ihm den Eindruck dieses Ausgangs, welchen er bis zum letzten Augenblicke ohne den Beistand der deutschen Armeen für unmöglich gehalten hatte, auf dem Gesichte lesen. Ich erriet sein Erstaunen, in welches sich ein leichter Verdruß mischte. Als er mir immer wiederholte, daß wir Paris mit Gewalt nicht nehmen würden, erinnerte er sich gewiß, daß seine Generale es nie versucht, sondern es vorsichtiger gefunden hatten, die große Hauptstadt auszuhungern. Unsere Truppen waren kühner gewesen und ihr Sieg verminderte sehr das Verdienst einer nur aus Mangel an Lebensmitteln errungenen Unterwerfung. Indeß zeigte er sich zufrieden und vertrauensvoll. „Seien sie gewiß", sagte er zu mir, „daß wir die Durchführung des Vertrages in der Praxis nach Möglichkeit ändern werden. Ich hatte Befehl Ihnen Verschärfungen zu dictiren, welche Sie anzunehmen klug genug waren; andernfalls hätten wir Sie aufgefordert, alle Truppen, die Sie über die Ihnen in den Präliminarien zugestandenen 40,000 Mann hinaus besaßen, nach der Südseite der Loire zurückzuziehen, und wir hätten mit der Beschießung von Paris begonnen. Als ich Berlin verließ, war ich auf diese Eventualität gefaßt und dachte, daß Sie selbst dieselbe suchen würden. Als Sie täglich die Zahl Ihrer Soldaten vermehrten, vermutheten wir, Sie wollten mit der Commune unterhandeln und sich mit ihren Streitern vereinigen, um sich allesammt auf uns zu werfen. Sie werden zugeben müssen, daß diese Befürchtung nicht ganz aus der Luft gegriffen war, zumal Sie trotz unserer wiederholten Anfragen uns die Zunahme Ihres Effectivs recht geflissentlich zu verheimlichen und die Belagerungsarbeiten systematisch in die Länge zu ziehen schienen. Nun, das ist jetzt Alles vorüber und wir müssen jetzt beide nur darauf bedacht sein, zwei Nationen einander zu nähern, welche alles Interesse haben, gute Beziehungen wieder anzuknüpfen.

Ich fürchte, erwiderte ich, daß dies trotz unseres beiderseitigen guten Willens leichter gesagt als gethan ist. Die Friedensbedingungen, welche Sie uns dictirt haben, stehen dem im Wege. Wir werden sie gewissenhaft beobachten. Mehr können wir nicht versprechen; doch versichere ich Sie, daß wir jedem Vorwand zu einem Zerwürfnisse vorgefällig aus dem Wege gehen werden. Schon längst habe ich Eurer Durchlaucht den lebhaften Wunsch ausgesprochen, unsere diplomatischen Beziehungen officiell wiederhergestellt und ihre Leitung aufgeklärten und verständlichen Männern anvertraut zu sehen. Darüber hinauszugehen wäre für jetzt wenigstens voreilig.

„Das ist auch meine Ansicht", entgegnete der Kanzler, „aber ich kann nicht zugeben, daß, weil das Kriegsglück uns in einem von Ihnen provocirten Kampfe günstig gewesen war, alle Hoffnung auf eine ernstliche Versöhnung vernichtet sein sollte. Sie wissen besser, als irgend wer, welchen gebieterischen Rücksichten wir gehorcht haben; wir hätten uns vergebens gegen den Willen der deutschen Nation gesträubt, noch mehr, wir hätten einen Verrath an ihr begangen, wenn wir nicht vor neuen Angriffen Frankreichs auf der Hut gewesen wären. Jetzt wünschen wir solche nicht, aber wir brauchen sie auch nicht mehr zu fürchten; wir sind für alle Fälle gerüstet. Ich für meinen Theil glaube indeß noch immer, daß man viel von der Zeit erwarten darf. Sie werden sich vielleicht wundern über das, was ich sagen will. Frankreich wird mehr bei einem aufrichtig friedlichen Verhalten gewinnen, als bei der systematischen Aufhetzung des durch diesen Krieg erregten Hasses. Ich will bei einem so delikaten Gegenstande nicht länger verweilen, sondern Ihnen nur wiederholen, daß ich kein Feind Ihres Landes bin, und ich beweise es Ihnen, indem ich Ihnen als unseren Botschafter bei Ihrer Regierung einen Diplomaten vorschlage, dessen von Hause aus wohlwollende Gesinnung Sie kennen und der Ihnen nur angenehm sein kann."

Ich dankte dem Kanzler und bezeichnete ihm meinerseits den Mann, welchen Herr Thiers für die Botschaft in Berlin ins Auge gefaßt hatte. Da ich einige Besorgniß wegen der Schwierigkeiten äußerte, die denselben auf diesem Posten erwarteten, entgegnete der Kanzler mit großer Lebhaftigkeit:

„Da treten Sie sich sehr: er wird der glücklichste von allen Ihren Gesandten sein, wir werden ihn in Baumwolle wickeln und so mit Artigkeiten überhäufen, daß er nur wird zu wollen brauchen, um für uns unentbehrlich zu werden. Sie machen sich, wie ich sehe, eine unrichtige Vorstellung von der öffentlichen Meinung in Deutschland: dieselbe ist ganz für den Frieden. Ich spreche natürlich nicht von gewissen Militärs, noch von den Exaltirten und Volksschmeichlern, welche sich Gallophoben nennen, um von sich reden zu machen und die Leichtgläubigkeit der Narren auszubeuten. Diejenigen, welche den Staat lenken und tragen, sind vernünftiger, sie kennen die Launen des Glücks und wenn sie jemals daran gezweifelt hätten, so hätten gerade unsere Siege, die alle Erwartungen übertrafen, sie aufgeklärt. Sie denken gar nicht daran, unsere glänzenden Erfolge auf das Spiel neuer Abenteuer zu setzen. Ihr Botschafter wird das schon in einigen Wochen wissen und ein längerer Umgang mit uns wird ihn in dieser Ueberzeugung nur bestärken."

Ich kann, entgegnete ich, Euerer Durchlaucht nicht so frei antworten, wie ich möchte. Ich begreife Ihre guten Gesinnungen, Sie werden meine Zurückhaltung entschuldigen, was die Conferenzen betrifft. Aber ich bitte Sie, Ihre Grundsätze practisch zu bethätigen und unseren unglücklichen Bevölkerungen die erdrückende Last der Occupation zu erleichtern. Das wäre das beste Mittel, das normale Verhältniß wieder herzustellen, dessen erfreuliche Folgen Sie ja wohlgefällig vorausehen.

„Das werden wir auch thun," sagte der Kanzler, „und wir werden uns über diesen Punkt um so leichter verständigen, als unsere Interessen die nämlichen sind. Wenn Sie den Gesprächen in unsern Regimentern ein Ohr leihen wollten, würden Sie dort immer nur einen Wunsch hören: den nach der Rückkehr in die Heimath. Dieser Wunsch wird auch von jeder deutschen Familie getheilt und die Presse wiederholt es in einem beinahe drohenden Tone. Wir mußten ihm gleichwohl widerstehen, so lange uns der pariser Aufstand nöthigte, auf neue Garantieen zu dringen. Jetzt steht es bei Ihnen, dieselben überflüssig zu machen. Warum wollen Sie nicht auch von den Abmachungen des Präliminarvertrags Gebrauch machen? Nach der Zahlung der beiden ersten Milliarden können Sie uns eine finanzielle Combination vorschlagen. Wenn dieselbe eine gehaltvolle ist, werden wir gern darauf eingehen, und in diesem Falle könnte die gänzliche Räumung schon viel näher bevorstehen."

Ich versprach dem Kanzler, über unsere Unterredung meiner Regierung eingehend zu berichten. Es war zwölf Uhr Nachts und ich wollte mich von ihm verabschieden, aber er bat mich ihm noch den folgenden Vormittag (Dienstag, den 22.) zu schenken, um mit mir eine ziemlich große Anzahl streitiger Angelegenheiten zu regeln. Diese zweite Conferenz hatte denselben Character, wie die erste; ich bedauere, auch nicht einmal im Auszuge die Urtheile wiedergeben zu können, welche der Kanzler beiläufig über viele Punkte der hohen Politik und mehrere hervorragende Persönlichkeiten fällte. Der Kanzler schien mir vor Freude zu strahlen, und das war mir ein Stich ins Herz; ich fühlte, wie Herr von Meaux gesagt hat, daß ich „einen der schmerzlichsten und unverneidlichsten Acte" erfüllt hatte. Als wir uns trennten, sagte mir Herr von Bismarck, daß er sich zu dem definitiven Friedensschluß Glück wünsche und denselben meiner persönlichen Theilnahme an den Unterhandlungen beimesse.

Sie erweisen mir eine Ehre, die ich nicht verdiene, antwortete ich ihm, ich habe nur das Gebot der Nothwendigkeit offen anerkannt und mich ihm ohne Murren unterworfen. Indeß da Eure Durchlaucht mir einiges Vertrauen zu erzeigen die Güte hat, so möchte ich Sie bitten, sich jedes Mal, wenn Sie einen Conflict befürchten, direct an mich zu wenden. Ich werde nicht mehr lange auf meinem Posten bleiben, so lange ich ihn aber inne habe, werde ich mich glücklich schätzen, wenn die freundlichen Gesinnungen Eurer Durchlaucht es mir möglich machen meinem Vaterlande nützlich zu sein.

Der Fürst versprach es mir, und wir trennten uns. Einige Wochen später hatte er Gelegenheit, sich dieses Wortes zu erinnern. Der Fall war ein so merkwürdiger und stand in so genauem Zusammenhange mit dem, was ich eben erzählt habe, daß ich den Leser um die Erlaubniß bitte, die chronologische Folge der Ereignisse zu unterbrechen, um ihn gleich hier folgen zu lassen."

(Schluß folgt.)

China.

* Kurz vor dem Tode des Kaisers von China wurde, wie aus Shanghai mitgetheilt wird, ein gigantisches Götzenbild, die Göttin der Pocken, in feierlicher Procession durch die Straßen von Peking getragen und dann nach dem Schlafgemach des sterbenden Kaisers gebracht, wo die Göttin angebetet und durch viele Sühnopfer geehrt wurde. Da sie indeß fortfuhr sich hartnäckig zu zeigen, wurde sie einer schweren Züchtigung und anderen Beschimpfungen unterworfen und schließlich verbrannt. Das verhängnißvolle Resultat der Krankheit des Kaisers wird als die Rache der Gottheit für die Mißhandlung angesehen.

Provinzial-Nachrichten.

⁂ **Von der unteren Riede,** 30. März. In der Nähe der Ortschaften Ostrau und Werderthau (Kreis Bitterfeld) hat sich vor einigen Tagen folgender merkwürdige Vorfall zugetragen. Ein fremder Mann, der — den vorgefundenen Papieren nach wahrscheinlich aus Bernburg oder Umgegend gebürtig — mit Pferd und Geschirr in die Nähe der vorgenannten Ortschaften kam, hatte seinen Wagen bereits in der Nähe des Fuhnenbaches oder Landgrabens stehen lassen und zwar abseits der Straße. Auf der Chaussee zwischen Löbejün und Ostrau schloß sich der Fremde einem Kohlenfuhrwerk an. An den Kohlenwagen selbst band er sein Pferd, um dann auf ersterem Platz zu nehmen. Bald darauf war das Pferd frei geworden. Trotz der Aufforderung seitens des Führers des Kohlenwagens, ersteres einzufangen, machte der Fremde kaum Miene den Wagen zu verlassen, angebend, das Pferd werde schon nachkommen. Als er aber endlich den Wagen verließ, fing er das Pferd trotzdem nicht ein, sondern „verschwand seitwärts in die Büsche" auf Nimmerwiedersehen. Das Pferd wurde bald darauf von Schulknaben im Dorfe Werderthau aufgehalten und auf dem Schulzenamte einstweilen eingestellt. Angeblich soll das Pferd verdächtige, krankhafte Symptome an sich getragen haben. Der auf dem Pferde liegende Mantel enthielt mehrere Papiere, die sich auf einen Kaufvertrag bezogen haben sollen. Die Papiere sind, wie verlautet, einstweilen im Bezirksamte zu Ostrau niedergelegt. — Ob hier irgend ein Verbrechen vorliegt, oder ob vielleicht der Fremde selbst nicht zurechnungsfähig gewesen ist, muß einer näheren Untersuchung anheimgestellt werden. Jedenfalls aber ist diese Begebenheit höchst wunderbar, und dürfte man auf den Verlauf derselben gespannt sein!

A. **Aus der Altmark,** 30. März. Kürzlich wurde unter dem Vorsitze des Provinzial-Schulraths Dr. Todt das Abiturienten-Examen am Gymnasium zu Stendal abgehalten und erhielten 14 Gymnasiasten das Zeugniß der Reife für die Universitäts-Studien. Drei dieser Abiturienten konnten auf Grund ihrer schriftlichen Arbeiten vom mündlichen Examen dispensirt werden. Der Vorschuß-Verein (eingetr. Gen.) zu Tangermünde konnte seinen Mitgliedern pro 1874 eine Dividende von 6½ pr. Ct. zahlen. Die Mitgliederzahl betrug 264. — Während des 1. Quartals 1875 sind in die Fabriken zu Burg 777 Ctr. rohe Schafwolle abgeliefert und 4840 Stück Tuche daselbst gefertigt worden. — Der Vorschuß- und Spar-Verein zu Burg (eingetr. Gen.) erzielte wiederum sehr günstige Resultate, und zahlte seinen Mitgliedern 12½ pr. Ct. Dividende, einschließlich der den Mitglieder-Einlagen zukommenden 4 pr. Ct. Zinsen, pro 1874.

⊙ **Thüringen,** 31. März. Vom 3. bis 5. April d. J. wird der „Thüringische Verein für Geflügelzucht" zu Erfurt seine erste Ausstellung von Tauben, Hühnern, Enten, Gänsen, Zier-, Sing- und verschiedenen ausländischen Vögeln abhalten. Auch wird zugleich eine Ausstellung von Race-Kaninchen damit ver-

---

[3]

„Gezeichnet"

Erzählung von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

Eine Anzeige des Raubanfalles bei den Wiener Behörden versprach ebenfalls nicht den mindesten Erfolg. Dennoch hielt es Hartenberg für seine Pflicht, den Behörden davon Kenntniß zu geben.

Die ungarischen Gerichte wurden in Bewegung gesetzt — ein genaues Signalement eines der Räuber, wie es Hartenberg angegeben, veröffentlicht, eine Menge Acten wurden vollgeschrieben und die Geschichte war damit erledigt. —

Der Bankier hatte das Erfolglose dieses Schrittes wohl vorausgesehen, dennoch gab er seine Sache nicht verloren.

Er war zugleich Mitdirector einer Privatbank, die das Recht hatte, eigene Noten auszugeben und in der Brieftasche, die er dem Räuber eingehändigt, hatten sich auch fünf Scheine der eigenen Bank befunden. — Hartenberg hatte sie kurz vor seiner Reise der Bank entnommen und wie dies üblich, waren in den Büchern die Nummern derselben notirt. 6769 bis 73. Diese Nummern mußten die 5 wieder einmal in die Bank zurückkommen und welche Wanderung sie auch inzwischen gemacht hatten, ließ sich doch hoffentlich mit ziemlicher Sicherheit ihre Ausgabe verfolgen, denn die Banknoten lauteten über je 500 Gulden und auf die Nummern solcher Papiere achtet schon weit eher jeder Empfänger. Wenn die Räuber, wie wohl zu erwarten war, auch diese Banknoten wieder in Umlauf setzten, dann war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß gerade dieser Umstand zu ihrer Entdeckung führte.

Hartenberg hütete sich wohl, den Behörden auch hiervon Anzeige zu machen, denn er konnte dann darauf rechnen, daß die Räuber davon Kenntniß erhielten und nun lieber die Banknoten vernichteten, als sie weiter in Cours zu geben. Dagegen wurden alle Beamten der Bank mit den verhängnißvollen Nummern vertraut gemacht und angewiesen, genau darauf zu achten, wenn sich eine derselben wieder an seinen ersten Ausgabeort verirren würde.

Auf kleinen Täfelchen hingen die Nrn. 6769—73 über allen Schreibtischen der Beamten; mit der Zeit wurden sie jedem in der Bank Beschäftigten so geläufig, daß sie der erste Kassirer wie der letzte Hausknecht im Gedächtniß hatte. Jede Banknote, die eine Sechs an vorderster Stelle hatte, fand schon eine größere Beachtung, aber mehrere Monate vergingen und die Jagd auf die Nummern 6769—73 war vergebens.

Eines Tages brachte der Kassendiener eines großen Hauses eine ziemlich bedeutende Zahlung. Es war lauter Papiergeld und ein flüchtiger Blick des Kassirers traf die Nr. 6771.

Da kam endlich eine von den lange erwarteten Banknoten! — Sie mußte sich viel in der Welt herumgetrieben haben, denn sie trug von ihrer Wanderung deutliche Spuren. Sie war schon ganz zerknittert, an den Ecken abgerissen und ein großer Fettfleck zeigte sich auf der Rückseite.

Der Kassirer eilte sogleich mit dem wunderlichen Ankömmling zu seinem Chef, der mit einer gewissen Hast das schmutzige Papier in die Hand nahm. Kein Zweifel, die Banknote war echt und sie gehörte zu jener Reihe, die der Bankier damals vor Antritt seiner Fahrt zu sich gesteckt hatte.

Hartenberg vermochte kaum, dem Kassirer gegenüber seine kaufmännische Ruhe zu bewahren; seine Augen ruhten mit einem seltsamen Ausdruck auf dem haltzerlumpten schmutzigen Papier. — Alles wurde ihm plötzlich wieder gegenwärtig! . . . der düstere Wald tauchte vor ihm auf und der Räuber mit der schlanken wunderlich gezeichneten Hand und dem blendend weißen, schön geformten Nacken. — Er wendete das Papier sinnend nach allen Seiten. So hatte der Räuber es dennoch gewagt, die Banknote auszugeben, und sie kam endlich zurück, freilich in einem sehr verwahrlosten Zustande, der davon Zeugniß gab, daß sie seitdem durch viele Hände gewandert, eh' sie den Weg an ihre Ausgabestelle zurückgefunden.

Bei Banknoten kommt es sehr oft vor, daß vorsichtige Leute den Namen desjenigen darauf schreiben, von dem sie das Papier erhalten haben, um sich auf alle Fälle zu schützen. Auf der verhängnißvollen Banknote befand sich nur ein einziger Name: Paul Pasko.

Schwerlich hatte der Räuber es gewagt, seinen eigenen Namen darauf zu setzen; mochte auch der Name Pasko wenig verfänglich sein.

Wer war Paul Pasko? — das zu ermitteln blieb jetzt die schwierige und fast unlösbar scheinende Aufgabe.

Pasko — die Schreibweise ließ freilich darauf schließen, daß der Besitzer des Namens ein Ungar, aber das war auch alles und schwerlich führte gerade dieser Umstand zu irgend einer Entdeckung.

Vorerst galt es, die Wanderung der Banknote, so weit es nur irgend möglich, zu verfolgen. — Das große Haus, das sie heute in Zahlung gegeben, hatte sie von einem Bankier erhalten, und dieser hinwiederum von einem Kaufmann, dem sie theilweise von einem Fleischer aus Klagenfurt vor einigen Tagen an Zahlungsstatt eingeschickt worden.

Bis hierher hatte sich der Lauf der Banknote leicht verfolgen lassen, weil sie bis dahin nur durch die Hände von Geschäftsleuten gewandert war, die jede Nummer eines solchen Papiers sorgfältig notiren; aber würde der Fleischer in Klagenfurt sich auch noch auf diese Banknote besinnen und angeben können, von wem er sie erhalten? Und wenn er es vermochte? War damit wirklich etwas erreicht? Der Vorbesitzer hatte sie gewiß wieder von einem Andern und zuletzt verlor sich ihr Weg ganz im Dunkeln, denn es war kaum zu erwarten, daß auch alle Privatleute auf die Nummer der betreffenden Banknote geachtet, sie nach Monaten noch im Kopf haben und jedesmal genau wissen sollten, wer sie ihnen damals in Zahlung gegeben hatte.

Trotzdem wenig Hoffnung vorhanden war, den Lauf des verhängnißvollen Papiers so weit zu verfolgen, bis es auf die Spur des Räubers führte, beschloß Hartenberg doch, sein Möglichstes zu versuchen.

Das Eintreffen der Banknote hatte in ihm zu lebhaft die Vorgänge jenes Abends in Erinnerung gebracht und was er sich damals gelobt, alles einzusetzen, um den kecken Räuber zu ermitteln, wollte er halten. Der feine Herr hatte sich gar so sicher gewähnt; er sollte erfahren, daß Bankier Hartenberg Scharfsinn und Energie genug besaß, um nun seinerseits den Jäger zu spielen, dem das Wild in's Netz laufen mußte . . . Es war ohnehin mitten im Sommer und die Geschäfte drängten nicht all' zu sehr; er hatte deshalb Zeit, die weitere Verfolgung der Sache selbst in die Hand zu nehmen und schon mit dem Nachtzuge reiste er nach Klagenfurt ab.

Was der Bankier kaum zu hoffen gewagt hatte, erfüllte sich dennoch. — Der ehrliche Fleischer wußte sich noch ganz gut auf die Banknote zu besinnen und gab sogleich bereitwilligst Auskunft.

„Ja, die habe ich vor etwa sechs Wochen von einem Pferdehändler erhalten, der mir meinen braunen Wallach abgekauft. Es war ein prächtiges Thier und wir haben lange darum gehandelt. Er wollte mir durchaus nicht so viel geben, wie ich forderte und endlich warf er mir ärgerlich den 500-Guldenschein, den Sie da in der Hand haben, auf meine Fleischbank und davon hat er den großen Fettfleck, den Sie da oben sehen. Ich kenne den Pferdehändler ganz genau und deshalb konnte ich das Papier schon annehmen, aber hier im Orte wurde ich die Banknote doch nicht los, und so schickte ich sie endlich nach Wien. Sollte sie falsch sein, muß sie mir der Mann ersetzen und er kann es auch, er ist reich genug."

Hartenberg beruhigte den bereits ängstlich gewordenen Fleischer über die Echtheit des Papiers und fragte nur nach dem Namen und Wohnort des Pferdehändlers.

Der Mann heißt Leopold Weber und ist aus Graz; aber Sie werden ihn schwerlich zu Hause treffen, denn er zieht fortwährend im Lande herum" antwortete der Fleischer.

„Hm! das ist fatal!" murmelte der Bankier.

„Liegt Ihnen wirklich so viel daran, den Mann zu sprechen?" fragte der ehrliche Meister verwundert. „Wenn das Papier echt ist, dann glaubt' ich —"

„Es hat mit der Banknote eine eigene Bewandtniß", unterbrach ihn Hartenberg ungeduldig; „und ich möchte allerdings um jeden Preis wissen, von wem sie Herr Weber erhalten hat."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18750403021/fragment/page=0001

bunden sein. Die Militärpflichtigen des Landkreises Erfurt werden auf Anordnung des Kreislandsraths unter Aufsicht des Schulzen oder eines Abgeordneten des Ortsvorstandes nach Erfurt zur Gestellung und auch zurück geführt um dadurch die Wiederkehr von Ausschreitungen seitens dieser jungen Leute zu verhüten.

× **Aus Thüringen,** 31. März. Von Gera ist heute, Mittwoch Vormittag, eine mit vielen hunderten von Unterschriften bedeckte Glückwunschadresse an den Fürsten Reichskanzler abgegangen. — Die Generalversammlung der Mitglieder des deutschen Bühnenvereins soll am 1. Juni in Eisenach abgehalten werden. — Das Generalpostamt warnt das Publikum, Freimarken der Reichspostverwaltung, welche nur im inneren Postverkehre angewendet werden, zu 2 Mark, die nur durch Mißbrauch in Umlauf gekommen sein können, in Umlauf zu setzen oder als Geldeswerth in Zahlung an zu nehmen. — Am 27. März sind die ersten beiden sehr großen Locomotiven für die Weimar-Geraer Bahn aus Berlin in Gera eingetroffen. Der Bau ist so weit gediehen, daß soeben die Niveauübergangsbarrieren um die Bahn und Wegeinfriedigungen zur Lieferung ausgeschrieben werden.

Wissenschaft. Kunst und Litteratur.

— Der Gesundheitszustand des Dr. Nachtigal hat sich nunmehr so weit gebessert, daß er hofft, die Rückreise Ende März oder Anfangs April antreten zu können. Major v. Homeyer ist nach telegraphischer Mittheilung an der Angolaküste (West-Central-Afrika) eingetroffen und unverzüglich von San Paul de Loanda nach dem Innern aufgebrochen.

— Am zweiten Osterfeiertage erfolgte die Eröffnung des von Dr. Emil Peschel gegründeten Körner-Museums in Dresden, wobei auch die am Körner-Haus angebrachten bronzenen Reliefbüsten Theodor Körners und Schillers enthüllt werden. Die Festrede hielt Dr. Hübler. Das Museum, welches nunmehr täglich dem Publicum offen stehen wird, enthält überraschend viel Interessantes und Werthvolles, was auf Theodor Körner und seine Verhältnisse zu den Seinigen und zum Vaterlande Bezug hat. Die Echtheit sämmtlicher Gegenstände ist documentarisch nachgewiesen.

— Hepworth Dixon, der kürzlich von seiner nordamerikanischen Reise nach England zurückgekehrt ist, arbeitet an einem neuen Werke, welches das allmähliche Aussterben der Mischlinge zum Hauptgegenstand haben soll.

— Von dem englischen Shakespeareforscher W. C. Hazlitt ist eine neue Sammlung der Quellen Shakespeare's in fünf Bänden angekündigt, welche verschiedene neue Beiträge enthalten.

Vermischtes.

— [Ehrlich währt am längsten.] In Berlin verlor ein Reisender seine Brieftasche mit 700 Thalern. Hinter ihm her ging ein armer Lehrjunge, der sie aufhob und zu sich nahm. Er folgt dem Reisenden bis in sein Hotel, stellte sich vor ihn und sagte: Hier bring ich Ihre Brieftasche, die Sie verloren haben. Kennst Du deren Inhalt? Ja wohl, es sind 700 Thlr. darin. Warum hast Du sie nicht lieber behalten? Einige Thaler, sagte der Junge, ehrlich verdient, sind mir lieber als Hunderte. Der Reisende schenkte dem ehrlichen Finder nicht nur zehn Thaler, sondern gab ihm auch eine Stelle in seinem Geschäft, die ihn gut nährt und glücklich macht. Es ist doch eine schöne Sache um die Ehrlichkeit.

— [Rozsa Sandor — ein Schneider.] Rozsa Sandor, der berüchtigte Räuber, hat sich resignirt in sein Schicksal ergeben und verbringt ruhig seine Tage im Szamos-Ujvarer Gefängniß. Nach der Publication des Urtheils, welches auf lebenslängliche Kerkerhaft lautete, wurde Rozsa Sandor den übrigen Sträflingen gleichgestellt. Von diesem Augenblicke an mußte er auch arbeiten. Auf die Frage, welches Handwerk er wählen wolle, antwortete er: „die Schneiderei, ich verstehe etwas davon." Als man ihm die Sträflingskleider anlegte, bat er den Director des Gefängnisses, ihn nicht mit gemeinen Dieben zusammenzusperren. Er hat noch immer sein aristokratisches Räubergefühl und verabscheut nach wie vor — die kleinen Gauner.

— [Ein toller Puthahn.] Die unter den Hunden jetzt häufig grassirende Tollwuth ist auf einem Rittergute bei Allenstein in Ostpreußen von einem merkwürdigen Vorfall begleitet gewesen. Es war daselbst ein verdächtiger Hund bemerkt worden, der bereits mehrere einheimische Hunde gebissen hatte und aus weiser Vorsicht erschoß man nicht allein die fremde Bestie, sondern auch sämmtliche Hunde und Katzen des Gutes. Nach ein paar Tagen aber wurde ein Puthahn toll und ging mit vollständig verändertem Aussehen ingrimmig auf Pferde, Kühe und Menschen los, sie durch Schnäbelhiebe zu verwunden trachtend. Nur mit großer Mühe gelang es, den gefiederten Unhold mit einer Mistgabel festzuhalten und dann todtzuschlagen. Das andere Federvieh wurde natürlich sofort eingesperrt und sorgsam beobachtet. Bisher sollen dergleichen Fälle, daß das Wuthgift außer auf Hunde, Katzen und Menschen auch auf Vögel denselben ansteckenden Einfluß ausübt, zu den größten Seltenheiten gehört haben.

— Kürzlich starb im Alter von 103 Jahren das Dienstmädchen Sophie Kause. Sie hatte 64 Jahre ununterbrochen bei einer und derselben Familie als Hausmädchen im Dienst gestanden und bis wenige Monate vor ihrem Tode noch rüstig bei allen häuslichen Arbeiten mitgeholfen.

Verbandstag der deutschen Gewerkvereine.

Leipzig, 31. März. Die Berathungen wurden heute zu Ende geführt. In der gestrigen Nachmittags- und Abendsitzung wurden die zu dem Verbandsstatut gestellten Revisions-Anträge erledigt. Außer dem hierüber bereits Mitgetheilten wurde u. A. Folgendes beschlossen: „Die Abgeordneten der Gewerkvereine sind stets entweder durch die Generalversammlung oder durch allgemeine Mitglieder-Abstimmung in sämmtlichen Ortsvereinen zu wählen, und so für jedes ferner angefangene 1000 ein Abgeordneter mehr. Die Abgeordneten müssen der Organisation mindestens 1 Jahr angehört haben. Anträge zum Verbandstag können nur gestellt werden von Verbandsvereinen und Verbänden, deren Generalräthen und Ausschüssen, sowie den Verbandsbeamten, nicht aber von einzelnen Vereinsmitgliedern oder anderen Personen." In der heutigen Vormittagssitzung standen der Abschluß der Verbandsrechnung und hierzu gestellte Anträge zur Berathung. Hierbei wurde die Mittheilung gemacht, daß das Vermögen des Verbandes bei der Spar- und Leihbank zu Oldenburg, deren Director, Thorade, ein eifriger Förderer der Gewerkvereine ist, sich untergebracht befindet. Von dem Anwalt Dr. Hirsch wurde betont, daß es nur nützlich und zweckmäßig sein könne, wenn die Ortsvereine und Verbände bei Aufstellung und Prüfung der Rechnungen sich der Mitwirkung eines kaufmännischen Sachverständigen versichern. In der Nachmittags- und Schlußsitzung erfolgte zunächst die Wahl einer Anzahl von Vorstandsbeamten. Zum Verbandskassirer wurde Herr Böhm aus Berlin, zum Verbandscontroleur Herr Bey aus Berlin, zum Verbandsrevisor Herr Bahlke aus Berlin, zum Obmann desjenigen Cartellvertrages, welcher zwischen der Verbands-Invalidenkasse und der Invalidenkasse der Maschinenbauer besteht, Herr Reichstagsabgeordneter Franz Duncker gewählt. Eine schon seit längerer Zeit bestehende Streitigkeit zwischen den Gewerkvereinen der Tischler und Lederarbeiter wurde durch einen Compromiß geschlichtet. Der Verbandstag genehmigte ferner den Dringlichkeitsantrag des Herrn Dr. Hirsch, wonach der Verband der deutschen Gewerkvereine als corpo ativ Mitglied dem Verein für Verbreitung von Volksbildung beitritt. Den Schluß der Berathungen bildeten die zur Erhebung der Agitationssteuer, welche gegenwärtig pro Kopf 6 Pfennige beträgt, gestellten Anträge. Alle übrigen noch unerledigten Gegenstände der Tagesordnung wurden dem Centralrath der Gewerkvereine, welcher sie eventuell dem nächsten Verbandstage vorlegen soll, überwiesen.

Predigt-Anzeigen.

Am Sonntage Quasimodogeniti, den 4. April, predigen:

Zu U. L. Frauen: Um 9 Uhr Sup. D. Franke. Um 2 Uhr Prediger Marschner. Montag den 5. April Vormittags um 8 Uhr Diaconus Pfanne. Vor Anfang der Kirche Privatbeichte und nach der Predigt Communion. Freitag den 9. April Vormittags um 9 Uhr allgemeine Beichte und Communion Consistorialrath D. Dryander. — **St. Ulrich:** Um 9 Uhr Diaconus Schmeißer. Nach beendigter Vormittagspredigt allgemeine Beichte und Communion Oberprediger Weicker. Um 2 Uhr Derselbe. — **St. Moritz:** Um 9 Uhr Oberprediger Sarau. Um 2 Uhr Diaconus Nietschmann. — **Hospitalkirche:** Um 11 Uhr Diaconus Nietschmann. — **Neumarkt:** Sonnabend den 3. April Abends 6 Uhr Pastor Hoffmann. Sonntag den 4. April Vormittags um 9 Uhr Derselbe. Abends 5 Uhr Abendgottesdienst Hülfsprediger Berendes. Mittwoch den 7. April Abends 6 Uhr Missionsstunde Derselbe. — **Glaucha:** Um 9 Uhr Pastor Seiler. Nach dem Gottesdienst Beichte und Communion Derselbe. — **Domkirche:** Sonnabend den 3. April Nachmittags 2½ Uhr Vorbereitung Domprediger D Zahn. Sonntag den 4. April Vormittags 10 Uhr Domprediger Focke. Abends 5 Uhr Domprediger D. Zahn. — **Katholische Kirche:** Morgens 7 Uhr Frühmesse Pfarrer Woker. Vormittags 9 Uhr Feier der ersten heil. Communion der Kinder Derselbe. Nachmittags 2 Uhr Vesper Derselbe. — **Ev.-Luth. Gemeinde,** jeden Sonn- und Festtag Gottesdienst Vormittags um 9½ Uhr. — **Apostolische Gemeinde,** gr. Märkerstraße 23, Vorm. 10 Uhr Feier der heiligen Eucharistie. Nachmittags 3 Uhr Predigt. Abendgottesdienst. — **Baptisten-Gemeinde,** Rannische Straße 16, im Saale zu den drei Schwänen, Vormittags 9½ Uhr, Nachmittags 3½ Uhr. Predigt von Mr. Geißler.

Handels-, Verkehrs- und Börsen-Nachrichten

Concurs-Eröffnungen.

über das Vermögen 1) des Baumeister Carl Cörper zu Berlin Lützowstr. 70. Bureau: Derfflingerstr. 38. Zahlungseinst. 16. März. Einstw. Verw. Kaufm. Conradi, Neanderstr. 37. 1. Term. 24. April — 2) des Kaufm. und Maschinenfabrikanten Friedr. Ludw. Globeck zu Rixdorf b/Berlin. Zahlungseinst. 15. März. Einstw. Verw. Kaufm. Carl Wicht in Berlin, Ritterstr. 85. 1. Termin 24. April. — 3) des Kaufm. Eduard Traugott Fedor Huhndorff (Fa. F. Huhndorff, Specialgeschäft f. Oelfarbendruck, Werderstr. 10—12) Abg. Verfahren. Zahlungseinst. 1. Januar. Einstw. Verw. Kfm. Conradi, Neanderstr. 37. 1. Term. 19. April. — 4) des verstorb. Putz- und Weißwaarenhändlers Julius Hugo Ferdinand Westphal zu Berlin, Louisenstr. 44. Erbschaftl. Liquidation. Term. 20. Mai. 5) des Manufactur- und Modewaarenhändler Siegfried Heymann (Fa. S. Heymann, Landsbergerstr. 56) zu Berlin. Zahlungseinstellung 25. März. Einstw. Verw. Kaufm. Conradi, Neanderstraße 37. 1. Term. 8. April. Letzter Term. 3. Mai. — 6) der Wittwe Pauline Feige geb. Schmidt zu Charlottenburg. Gem. Concurs. Zahlungseinst 24. März. Einstw. Verw. Apotheker Dr. F. W. Gustav Schulz. 1. Term. 24. April. 7) der Handelsgesellschaft Sellentin & Otto zu Magdeburg und Förderstedt sowie d. Gesellschafter Kaufl. Friedr. Eduard Ludwig Sellentin und Gustav Otto. Zahlungseinst. 16. März. Einstw. Verw. Kaufmann F. L. G. Kühne. 1. Term. 27. April.

In dem Concurse 1) des Kaufm. Krüger zu Halle a/S. ist der Kaufm. Friedr. Herm. Keil zum definitiven Verwalter bestellt. — 2) des Buchdruckereibes. Heinrich Reichardt z. Eisleben ist der Rechtsanwalt Hof zum definitiven Verwalter bestellt. 2. Frist bis 12. April.

Berlin, 30. März (Viehmarkt.) Zum Verkauf standen: 2170 Rinder, 4934 Schweine, 1383 Kälber, 7363 Hammel. Der Bedarf an Rindvieh stand in keinem Verhältniß mit dem hohen Auftrieb, so daß das Geschäft ein äußerst gedrücktes war und nur mit Mühe für feine Ochsen 51—55 M. pr. 100 Pfd. Schlachtgewicht erlangt werden konnten, während Bullen und Kühe nur mit Opfern an den Mann zu bringen waren. Auch das Schweinegeschäft war ein sehr flaues, so daß trotz der geringen Anfuhr nicht unbedeutende Ueberstände blieben. Die Preise stellten sich für 1. Qualität auf 53 bis 55 M., für 2. Qualität auf 48—51 M. pr. 100 Pfd. Schlachtgewicht. Was Hammel anbetrifft, so war das Geschäft, trotzdem für den Export ziemlich gekauft wurde, kein gutes, da die Preise auch hier der übermäßigen Anfuhr wegen gedrückt wurden. Es galt erste Qualität mit Wolle 23—24 M., 2. Qualität mit Wolle 17—21 M. pr. 45 Pfd. Schlachtgewicht, während geschorene Waare einen verhältnißmäßigen Minderwerth erzielte. Kalber wurden nur zu niedrigen Mittelpreisen gehandelt und blieb auch hier viel unverkauft.

Personenposten.

Abgang von Halle nach Querfurt (Rosleben bis Wiehe) 3 Uhr Nm
12¹⁵ Uhr (Rosleben); Ankunft in Halle von Querfurt
3¹⁵ Uhr Mrg., 4 Uhr Nm

Abgang von Halle nach Salzmünde (Posthalterei wagen) 5 Uhr Mrg.
2³/₄ Uhr Nm.; Ankunft in Halle von Salzmünde: 8³/₄ Uhr Mrg.
7³/₄ Uhr Ab

|47|

Wer ist schuldig?

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

Der Polizeidiener kehrte für wenige Minuten in sein Zimmer zurück und brachte dem jungen Fremden dann das versprochene Schreiben.

Mit bestem Danke empfing dieser dasselbe.

„Ich würde glücklich sein, wenn ich Ihre Freundlichkeit einst erwidern könnte", fügte er hinzu.

„Wer weiß, wer weiß!" rief der Director. „Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, Paris einmal wiederzusehen und wäre es nur, um mich in der französischen Sprache wieder etwas aufzufrischen."

Laporte sagte ihm über seine Gewandtheit in der französischen Sprache noch eine Schmeichelei und entfernte sich dann.

Ohne Säumen fuhr er nach dem Gefängnisse. Der Inspector empfing ihn weniger freundlich als der Polizeidirector. Es schien ihm namentlich nicht sehr angenehm zu sein, daß der Director ihm empfohlen hatte, den jungen Mann selbst umher zu führen; nur die Bemerkung, daß derselbe von der französischen Regierung geschickt sei, um die deutschen Gefängnisse kennen zu lernen, flößte ihm einigen Respect ein.

Er war eine düstere und schroffe Natur, welche eine gewisse Zeit nöthig hatte, ehe sie einem Fremden gegenüber auftaute. Er ging von dem Grundsatze aus: sind die Franzosen in dem Gefängnißwesen zurück, so mögen sie durch eigene Versuche sich fortzuhelfen suchen. Anderen die Weisheit an den Fingern abzusehen, ist keine Kunst. Allein dieser junge Mann war ihm von dem Polizeidirector so warm empfohlen, daß er diesen Grundsatz nicht durchführen konnte.

Laporte bot alles auf, um ihn für sich zu gewinnen. Er plauderte so unbefangen und heiter, bewunderte die einfachsten Einrichtungen, pries die Ordnung und Sauberkeit, welche in dem Gefängnisse herrschte und schwor, daß er eine gleiche Sauberkeit noch in keinem Gefängnisse gefunden habe.

Die Gesichtszüge des Inspectors wurden freundlicher. Die Schmeichelei war zu geschickt angebracht, als daß er sie nicht für Wahrheit hätte halten sollen.

„Es ist mein Beruf, hier auf Ordnung zu sehen", entgegnete er, „und wer es ehrlich meint, hat seinen Beruf lieb. Ich versehe diesen Posten bereits seit einer Reihe von Jahren und hoffe, auf ihm zu sterben, denn ich wünsche mir keinen anderen."

Der junge Franzose wußte ihn immer gesprächiger zu stimmen, der Inspector gab sogar einige Anecdoten zum besten, was er sonst nur Freunden gegenüber that.

Bis in das Einzelne erkundigte sich Laporte nach den Einrichtungen, nach den Pflichten der Wächter, nach der Controle und nach dem Nachtdienste. Er fragte, wie oft die Gefangenen beobachtet würden, und über alles gab ihm der Gefängnißinspector bereitwilligst Auskunft. Sie besuchten die Arbeitssäle und die einzelnen Zellen.

„Haben Sie auch solche Gefangene hier, welche in Untersuchungshaft sitzen?" fragte Laporte.

„Gewiß, eine ziemliche Anzahl."

„Sind deren Zellen ebenso eingerichtet?" forschte der junge Franzose weiter.

Der Inspector gab ihm die gewünschte Aufklärung.

„Ich werde Ihnen auch die Räume zeigen, in welchen die Untersuchungsgefangenen sitzen", fügte er hinzu „Es befinden sich sogar zwei Ihrer Landsleute in denselben."

„Zwei Franzosen?" fragte Laporte überrascht.

„Zwei Brüder, Namens Loppin", gab der Inspector zur Antwort und erzählte mit kurzen Worten, welches Vergehens sich dieselben schuldig gemacht hatten.

„Loppin — Loppin?" wiederholte der Fremde halb für sich, als wolle er seinem Gedächtnisse zu Hülfe kommen. Der Name ist mir nicht unbekannt. Es ist mir, als ob ich mit einem Manne dieses Namens bereits zusammengetroffen wäre und doch kann ich mich nicht entsinnen, wo und wann. Sind es zwei ältere Männer?"

„Nein," erwiderte der Inspector und gab das ohngefähre Alter der beiden Brüder an. „Es sind ein paar gefährliche Menschen, welche dem Wächter besonders viel zu schaffen machen, weil ihnen alles zuzutrauen ist," fügte er hinzu.

„Nun, aus diesen Mauern kann so leicht Niemand entkommen," bemerkte Laporte. „Die Mauern sind auffallend dick, jedes Fenster ist stark vergittert, selbst in den Essen sind Gitter, wie Sie mir gezeigt haben."

„Haha! für einen schlauen Verbrecher ist nichts unmöglich," warf der Inspector ein. „Die Gitter in den Essen sind meine Erfindung. Es war mir ein Gefangener durch die Esse entschlüpft; da habe ich auch auf diesem Wege ein kleines Hinderniß anbringen lassen."

Sie traten in den Gang, auf welchen die Zellen der Untersuchungsgefangenen mündeten. Es war bereits schon Dämmerstunde.

„Hier sitzt der eine Ihrer Landsleute," bemerkte der Inspector, auf eine Thür zeigend. „Er hat eine der festesten Zellen. Hier ist er gut aufgehoben."

Der Fremde schob die in der Thür befindliche und zur Beobachtung dienende Klappe zurück und blickte in die Zelle.

„Ich kenne ihn nicht," sprach er, „ich kann ihn freilich nicht so deutlich sehen. In die Zelle selbst können wir wohl nicht treten?"

„Weshalb nicht?" entgegnete der Inspector. „Ich bin ja selbst dabei, ich muß Sie nur bitten, kein Wort mit ihm zu reden. Bei denen, welche in Untersuchungshaft sich befinden, ist dies nicht gestattet."

„Ich weiß," entgegnete der Fremde. „Bei uns herrscht derselbe Befehl. Man muß mit den Untersuchungsgefangenen doppelt vorsichtig sein."

Der Inspector rief den Wärter herbei und ließ die Thür aufschließen.

„In Frankreich sitzen die Untersuchungsgefangenen in einem besonderen Raume," sprach der junge Mann laut, indem er mit dem Inspector in die Zelle trat. Es war die Zelle Arthurs.

Der Gefangene hatte in sich versunken auf dem hölzernen Schemel dagesessen — bei dem Laute dieser Stimme zuckte er zusammen und seine dunklen Augen blickten rasch auf, sie begegneten denen das Fremden. Nur eine halbe Secunde lang ruhten beider Augen in einander, dann schritt der Fremde weiter in der Zelle vor, dicht an Arthur vorüber. Er trat an das vergitterte Fenster.

„Die Einrichtung ist hier ebenso wie in den übrigen Zellen", sprach er.

„Genau dieselbe", entgegnete der Inspector.

Der Fremde zog ein Schnupftuch aus der Tasche und ließ es fallen wie aus Versehen. Leicht und rasch bückte er sich und hob es wieder empor. Diese Bewegung war so natürlich, in der Brust des Inspectors war so wenig Argwohn, daß er nicht bemerkte, wie der Fremde gleichzeitig eine feine Feile, eine kleine Säge und einen Zettel auf den Boden niederlegte.

Der junge Mann pochte noch mit der Hand an die Mauer, um sich von der Dicke und Festigkeit derselben zu überzeugen und verließ dann, ohne einen weiteren Blick auf den Gefangenen zu werfen, die Zelle.

„Kennen Sie ihn?" fragte der Inspector, als die Thüre wieder verschlossen war.

„Nein, es ist ein mir durchaus fremdes Gesicht, übrigens ist dasselbe nicht uninteressant. Werden die Untersuchungsgefangenen nicht beschäftigt?"

„Nein, sie brauchen nicht zu arbeiten, das haben sie vor den übrigen Gefangenen voraus."

„Ein trauriges Vorrecht", warf Laporte ein. Ich halte es für eine noch härtere Strafe, gänzlich ohne Arbeit zu sein; oder wird ihnen solche gewährt, wenn sie es wünschen?"

„Wenn sie es verlangen, ja. Es kommt indeß selten vor. Die meisten haben hinlänglich mit ihren Gedanken zu thun, um zu überlegen, wie sie die Verurtheilung von sich abwenden und der verdienten Strafe entschlüpfen können."

Auf den Gängen waren schon einige Lichter angezündet.

Der junge Fremde reichte dem Inspector die Hand zum Abschiede und zum Danke. (Fortsetzung folgt).

Halle. Druck und Verlag von Otto Hendel.